Q: Are we not strange?

Bronzeshipping, Sickleshipping, Tendershipping

Von Mimmy-chan

Kapitel 34: Vom Dieb und Vom Pharao

MARIKU

Als ich ein wenig später die Garage hinter mir lasse und mit dem Lift in mein Apartment fahre, hat sich das nervige Herzklopfen endlich ein wenig gelegt. Ich hole tief Luft und lehne mich an der Wand an. Die Stange zum Festhalten drückt mir in den Rücken, doch ich ignoriere es.

Noch immer kann ich nicht fassen wie mir Mariks kurzer Striptease den Kopf vernebeln konnte. Ist doch nich' normal! Vielleicht bin ich gar nicht in Marik verknallt, sondern tiefgreifend abhängig von seiner wahnsinnig scharfen Zunge und allem anderen, was er zu bieten hat. Ja, - das würde auch viel besser zu mir passe. Allerdings hätte ich mir dann auch mein Geständnis sparen können.

Ohne, dass ich es verhindern kann, kriecht die immer anwesende Hitze in mein Gesicht, sobald ich an mein Baby denke.

Hat der es doch echt fertig gebracht, dass ich ihm meine -. So eine Scheiße! Und dann antwortet er nicht einmal mit: ‚Ich dich auch‘, sondern: ‚Der Grund gefällt mir!‘ Was soll das? So war das nicht geplant! Geplant war, dass er mir um den Hals fällt und wir nun mein Schlafzimmer auseinander nehmen. Und jetzt? Jetzt stehe ich als der verknallte Volldepp da, während er sich über meinen Zustand lustig macht. Das in der Garage war eindeutig Mobbing! Er hat gewusst, dass ich auf ihn stehe und es kurzerhand ausgenutzt um mich erst scharf zu machen und dann wie eine heiße Kartoffel fallen zu lassen.

Angenervt kaue ich auf meiner Unterlippe herum und steige aus dem Fahrstuhl.

Nachdem das Kräfteverhältnis sich total verschoben hat, muss ich ganz schnell etwas tun. So kann das schließlich nicht bleiben. ICH gehöre an den längeren Hebel. Nur blöd, dass Mariks seine Gefühle für mich viel besser im Griff zu haben scheint. – Aber nicht mehr lang! Ich werde ihm so dermaßen das Hirn rausficken, dass er bald nicht mehr gerade aus gucken kann. Und dann gehört er ganz mir. Ja, so wird es sein!

Triumphierend lachend betrete ich meine Wohnung. In der Wohnstube brennt Licht, sodass ich automatisch darauf zugehe. Anscheinend ist Kura wieder einmal da. Oder immer noch. So richtig hab ich das noch nich' kapiert. Vielleicht leben wir schon zusammen ohne dass ich es bemerkt habe. Zuzutrauen wäre es diesem Schmarotzer ja schon. Und den Platz und das Geld habe ich auch, darum fällt es gar nicht in die

Waagschale. So habe ich immer jemanden, der aufräumt und einkauft, ohne, dass ich den Dienst bezahlen muss. Naja zumindest nicht mit Geld, aber dafür umso mehr mit Futter und meinen Nerven. Apropos. Hoffentlich macht er mir nich' wieder eine Szene, weil ich mit Marik ausgegangen bin. Der Streit vor meiner Abreise ruht mir da noch gut im Gedächtnis. – Im Prinzip könnte er schon dafür dankbar sein, dass ich gerade an ihn denke! Verdient hat er's nicht. Aber so bin ich in meiner unendlichen Großzügigkeit eben. Seltsam, dass niemand das würdigt.

Als ich den Raum betrete, präsentiert sich mein Prachtstück in seiner ganzen Schönheit. Zwar ist das Licht an, doch seine Ausstrahlung würde völlig ausreichen um den Großteil des Raumes zu erhellen. Grinsend bleibe ich in der Tür stehen und mustere die Kostbarkeit, - diese Kurven, - diese Farben, ... und Kura, der vor meinem Fernseher sitzt und das Wunderwerk an Technik so gar nicht zu schätzen weiß. Mies gelaunt greift der Schmarotzer in eine von meinem Geld bezahlte Chipstüte und streichelt mit der anderen mein Haustier. Er hat sich tief in mein Sofa sinken lasse und seine Füße liegen auf meinem Couchtisch.

„Du glaubst auch du wärst hier zuhause, was?“, frage ich anklagend und setzte mich zu den anderen beiden.

Doch der Angesprochene sieht mich aber noch nicht einmal an. Seine müde wirkenden Augen sind ganz und gar auf das HD-Bild vor ihm gerichtet.

„Sir, das hier sieht mir ganz wie der abgetrennte Arm eines Mannes aus.“

„Hm, das ist wohl ein Fall für die CSI.“

So wie Kura sich das fettige Zeug aus der Tüte in den Rachen stopft, macht er unnötig krach. Man versteht kaum noch ein Wort. Allerdings stört mich das weniger, als die Tatsache, dass er sich die Frechheit heraus nimmt MICH zu ignorieren.

„Ey!“

Grob stoße ich ihn gegen den Oberarm, um doch noch seine Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen. Es gelingt, auch wenn der sonst so fröhliche Blick momentan von Mordgedanken gezeichnet ist.

„Was nervst du mich?“

„Wenn du dich schon bei mir einnistest, kann ich ja wohl erwartet, dass ich immer deine Aufmerksamkeit habe.“

„Lass stecken, auf solche Gespräche habe ich gerade keinen Bock“, brummt man mir zu Antwort.

Damit ist auch der Blickkontrakt wieder unterbrochen und das Knuspern setzt erneut ein.

„Welche Laus ist dir denn über die Leber gelaufen?“

Kritisch betrachte ich den Wuschelkopf und ziehe ihm dabei die Chips weg, um zumindest noch ein paar abzubekommen. Doch kaum, dass ich den ersten im Mund habe, verziehe ich das Gesicht.

„Ärgs, was ist denn da dran?“

„Ingwer.“

Flink ist die raschelnde Tüte aus meinen Klauen gerissen.

„Du hast echt keinen Geschmack.“

„Und du kennst die Bedeutung von: ‚Lass mich in Ruhe‘, wohl nicht.“

„Das ist meine Wohnung und hier stelle ich – ganz allein ich und nur ich die Regeln auf. Ergo lass ich mir auch nichts vorschreiben kapiert?“

Schlecht gelaunt verdreht der Ältere die Augen.

„Also, was ist los?“

„Nichts.“

„Gib dir keine Mühe mich anzulügen.“

„Ich gehe mir doch gar keine Mühe.“

Mein linkes Auge beginnt unkontrollierbar zu zucken.

Was bildet sich dieser Schwanzlutscher ein, wer er ist?

Wütend schnappe ich mir seinen Kragen und zerre ihn vor mein Gesicht.

„Spuck's aus!“

Gesagt getan – nun gleitet der warme Kartoffelbrei meinen Nasenrücken herunter.

Seine glitschige Spur ist kühl auf der Haut, jedoch reicht sie nicht um mein entflammtes Gemüt zu beruhigen.

„Raus.“

Knurre ich mit drohendem Unterton. Kura erwidert meinen Blick und verengt dabei die Augen.

„Zwing mich doch.“

„ – Oh, das werde ich.“

Schwungvoll tret ich mit meinem Fuß gegen die Unterseite meines Tisches und gegen einen dort angebrachten Knopf. Plötzlich ertönt eine Sirene und Warnlichter blinken auf.

Kura sieht sich erschrocken um, doch bevor er auch nur ein Wort sagen kann, knallt die Tür. Zwei muskelbepackte Männer sprinten rein. Auf ihren dunklen, schussicheren Jacken prangert die Schrift „Security“.

Einer von ihnen fackelt nicht lange und entreißt Kura meinem Griff. Dabei hüpfte Freed noch gerade so rechtzeitig zu mir. Mit gekonntem Griff nimmt der Große den noch immer geschockten Schmarotzer in die Mangel, um ihn unschädlich zu machen. Währenddessen tritt der andere Kraftprotz an mich heran, der ich mir mit meinem Ärmel die Spucke aus dem Gesicht wische.

„Wurden Sie verletzt, Herr Ishtar?“

„Nein“, erwidere ich kühl und stehe auf.

Das Entsetzen in Kuras Augen ist unbezahlbar. Ich schenke ihm dafür jedoch ein genugtuendes Lächeln. Meine geschickten Finger kralen über das Schwarze Fell von Freed, der nunmehr in meinen Armen sitzt.

„Das hast du davon, wenn du dich mit einem Millionär anlegst. Ich kann mir jederzeit Personal leisten, dass dich Mühelos raus wirft.“

Sicher hätte der Lulatsch in einer normalen Situation nun einen patzigen Spruch auf Lager, doch da sein Gemüt bereist angeschlagen war, als ich den Raum betrat, ist die heutige Antwort ein tiefsinniges Schweigen. Ich lache auf und übersehe dabei ganz die Melancholie in den hellen Augen.

„Schafft ihn raus Jungs. Ich will ihn heute nicht mehr sehen.“

Meiner halbherzigen Handbewegung zunickend, will der Blonder der beiden Sicherheitsmänner Kura herauszerren, doch hebt die Hände.

„Ich kann selber gehen.“

Das Wachpersonal wirft mir einen fragenden Blick zu, doch ich nicke nur.

„Von mir aus. Hauptsache du haust ab.“

Ein letztes Mal treffen sich unsere Blicke, dann schnappt sich Kura seine Jacke und verlässt, dicht gefolgt von der Security, meine Wohnung. Ich lausche noch wie sich die Tür schließt, da drückt Freed, seinen Kopf gegen meine Brust. Ich sehe zu ihm runter.

„ – Guck mich nicht so vorwurfsvoll an. ICH habe nichts falsch gemacht.“

Mein Mitbewohner grunzt und schüttelt den Kopf so lange bis ihm selbst ganz schwindelig ist und er hechelnd die Zunge aus dem Maul fallen lässt.

ATEMU

Es ist eine sternenklare Nacht und die Stimmung im Club „Never go Back!“ ist bereits auf Hochtouren. Grölende Jugendliche tummeln sich auf der Tanzfläche und reiben sich mal unabsichtlich, mal provokativ an ihren Nachbarn. An der Bar fließt der Alkohol in Strömen. Scheppernd stoßen Gläser aneinander und es werden Trinksprüche ausgerufen. Hier und da flirtet ein Besoffener einen anderen an. – Doch all der Trubel interessiert mich heute reichlich wenig.

Seufzend rühre ich in meinem Piña Colada herum und knabbere Erdnüsse, die vor mir auf dem Tresen stehen. Dartz, der Eigentümer und Barkeeper des Ladens, lehnt sich zu mir herüber.

„Du ziehst aber heute wieder ein Gesicht. Was ist denn los?“

Ich hebe träge den Kopf und brumme etwas Unverständliches.

„Wie bitte?“

„Mein Vater bedrängt mich schon wieder damit, dass ich heiraten soll.“

„Ah, - und die Kandidaten gefallen dir nicht?“

„Nein, mir geht es eher ums Prinzip. Ich will niemanden an mich binden, den ich nicht liebe.“

„Aaah. Und wenn du deinem Vater deinen Kandidaten vorschlägst?“

Entsetzt wende ich den Blick ab und starre die Tischplatte ab.

„Du klingst ja fast so, als ob ich da jemanden im Auge hätte.“

„Ist es nicht so?“, fragt Dartz schmunzelnd.

Ich schlucke und ziehe mein Getränk an mich heran. Kleine Blasen steigen darin auf, als ich in den Strohhalm blase, nur, damit ich nicht weiter antworten muss.

„Und wenn man vom Teufel spricht“, kichert der Barkeeper und deutet dabei zur Tür. Augenblicklich ist mein Kopf oben und ich sehe in die Richtung.

„Kura?“

Ich schau nach zur Garderobenabgabe rechts neben der Tür – nichts. Ich schau zur Sitzecke links davon – nichts.

Nichts Gutes ahnend, drehe ich mich langsam wieder um und sehe Dartz feindselig an.

„Miststück.“

„Wieso?“

„Ach vergiss es.“

„Hatte ich also doch Recht. Es gibt da einen, bei dem du dir gut vorstellen könntest dich an ihn zu binden.“

„Klappe.“

Verstimmt stehe ich auf und will mein Getränk mitnehmen, da schnappt eine große Hand danach.

„Hey, das ist meins!“, knurre ich warnend und ziehe das Glas zurück. Doch der Zug ist stärker, sodass mir der Piña Colada aus den Finger rutscht.

Wütend schlage ich mit der Faust auf den Tresen und sehe den frechen Dieb drohend an.

„Weißt du mit wem du dich da anle...“

Ich stocke.

„Ganz genau“, murmelt der Angesprochene und nimmt einen großen Schluck des alkoholischen Getränks, dabei verschwindet ein Teil des gebräunten Gesichtes komplett hinter dem Glas und den weißen Haaren. Trotzdem ist die markante Narbe auf der rechten Wange noch deutlich zu sehen.

„Ich habe doch gesagt, dass er da ist“, kichert Dartz und poliert dabei den Tisch. Viel zu schnell hat Kura mein Glas geleert und stellt es auf die eben geputzte Fläche.

„Gib mir etwas Härteres.“

„Kommt sofort.“

Mit flinken Bewegungen bereitet der Barkeeper einen Wodka auf Eis zu und schiebt ihn dem großen Ägypter zu, der auch dieses Glas in Null Komma nichts leert. Ich nutze die Gelegenheit und schiebe den Behälter weg, um selbst auf dem Tresen vor Kura Platz zu nehmen. Nun hat er gar keine andere Wahl zu mir hochzusehen.

„Du weißt, dass du mir jetzt etwas schuldest?“, frage ich zweideutig und schnappe mir das wohlgeformte Kinn.

Doch im Gegensatz zu sonst, erhalte ich für meinen Flirt kein Lachen, sondern nur ein genervtes Seufzen.

„Jetzt nicht Atemu. Lass mich erst mal trinken.“

Besorgt ziehe ich die Brauen zusammen und beuge mich zu dem Dieb runter. Meine Hände legen sich auf seine Wangen.

„Du solltest dich nicht stets zuschüttet, wenn dich etwas bedrückt.“

Sanft streichen meine Daumen über die dunkle Haut, doch ihr Tun wird bald durch ein Paar größere Hände unterbrochen. Sacht, aber bestimmt nimmt Kura sie herunter und legt die auf meinen Schoß.

„Wenn ich schon die Möglichkeit dazu habe, halt mich nicht auf.“

Ich schmunzle.

„Nur weil man etwas darf, heißt das nicht, dass man es auch tun sollte.“

„Ich brauche das jetzt aber!“, knurrt der Größere mit mehr Nachdruck.

Doch ich behalte mein Lächeln und lege den Kopf schief:

„Da vermisste ich ja fast schon wieder die Zeit in Hokkaido. Da hätte ich dir das einfach verbieten können.“

Nun ernte ich doch ein humorloses Lächeln.

„Da hattest du mich ja auch komplett in der Hand.“

„Schön, nicht?“

„Für dich vielleicht.“

Ich seufze und verzehre mich einen Moment lang nach diesen Tagen, an denen ich Kura ganz für mich hatte, während dieser sich den nächsten Drink hinter die Binde kippt.

[Rückblende:]

Meine Familie war schon immer sehr wohlhabend und einflussreich. Unsere Ahnenreihe ließ sich bis ins alte Ägypten zurückverfolgen und angeblich stammen wir sogar vor Pharaonen ab. Mit diesem Bewusstsein wurde ich aufgezogen, was sich nicht gerade geringfügig auf meinen Charakter auswirkte. Ich bin hochnäsig, egoistisch und selbstverliebt. Normalerweise würde sich jede Mutter schämen, wenn ihr Kind so gerät, doch meine findet, dass diese Attribute einfach zu dem zukünftigen Vorsitzenden eines Imperiums dazu gehören. Leider ist das Imperium, was ich erben soll nun aber nicht mehr Ägypten, sondern eine Kette von Verwaltungsrechten über Gefängnisse auf der ganzen Welt. Das klingt zwar längst nicht so beeindruckend, aber es garantiert mir immer noch ein sorgloses, luxuriöses Leben. Doch gerade der Fakt, dass meine Zukunft schon vorbestimmt ist und ich mich niemals für irgendwas anstrengen werden muss, macht meinen Alltag unerträglich langweilig. Und wenn dann wegen den großen Sommerferien auch noch die Schule schließt, fällt mir daheim

die Decke auf den Kopf.

Allein diese Langweile trieb mich dazu, meinen Vater zu bitten, ein Praktikum in einem seiner Gefängnisse machen zu dürfen. Zuerst war er dagegen, doch nach einer langen Diskussion ließ er sich doch noch dazu breitschlagen, mir den Wunsch zu erfüllen. Seine Wahl traf auf ein Jugendstrafgefängnis auf Hokkaidō. In diesem waren ausschließlich junge Männer, die wegen Diebstahl und anderen Einbruchdelikten einsaßen. Offiziell stellte mich mein Vater als Assistent des Vizedirektors an, doch diese Tatsache interessiert mich gerade nicht.

Ein verschmitztes Grinsen blinzelt im Spiegel auf, als ich mir die hübsche Wärtermütze aufsetzte. Sie drückt mein auffälliges Haar nach unten, doch das riskiere ich gern für einen perfekten Look. Stolz salutiere ich und begutachte die Uniform auf eventuelle Makel wie Falten oder verkehrt geknöpfte Knöpfe. Alles sitzt. Ich grinse noch breiter und öffne leise die kleine Abstellkammer. Vorsichtig linse ich durch den Spalt und lausche ob Schritte in der Nähe sind. Es bleibt still, darum wage ich es die Tür ganz aufzumachen und rasch hinaus zu schlüpfen. Danach schließe ich leise die Abstellkammer, in der mein Anzug für den Job als Bürofritze unter einem Haufen von Lappen versteckt ist. Meine flinken Schritte führen die geputzten Stiefeln an meinen Füßen quer durch den Umkleideraum der Wärter, - von denen mir leider kein Spint zugeteilt wurde, - und zur nächsten Tür. Ich atme noch einmal zittrig aus.

Nein, es ist nicht so, dass ich Angst habe. Ich bin nur irre aufgeregert. Hinter dieser Tür liegt das Revier der Wärter. Ausgebildete Männer mit jahrelanger Erfahrung. Sie sind darauf trainiert Betrüger zu entlarven und festzuhalten. Ich muss mich also möglichst unauffällig verhalten um als einer von ihnen fungieren zu können. Und wenn ich das schaffe...

Mir läuft das Wasser im Mund. Vorfreudig lecke ich mir über die Lippen.

Meinem inneren Drang endlich nachgebend, öffne ich die Tür und stolziere aus der Umkleide. Wärter passieren meinen Weg, doch meine Mütze ist ins Gesicht gezogen und wirklich Acht geben tun sie auch nicht. Ich grüße stets freundlich, so, wie ich es in den ersten drei Tagen meiner Bürotätigkeit beobachtet habe und marschiere immer zielstrebig die ausgewiesenen Gänge entlang. Je näher ich meinem Ziel komme, desto schneller schlägt mein Herz unter dem gebügelten Hemd. Dann habe ich die finale Tür erreicht.

Ohne zu zögern öffne ich die schwere Tür mit einem ‚ausgeliehenen‘ Allzweckschlüssel und erreich endlich den Gefangenentrakt.

Ich atme tief ein und lass die Atmosphäre von Macht, Unterwürfigkeit und Protest auf mich wirken. Es ist wie im Film. Eine Gänsehaut macht sich in meinem Nacken bemerkbar, als ich mir die hilflosen Gefangenen vorstelle. Sie allein sind der Grund wieso ich dieses Praktikum unbedingt machen wollte. Nicht, weil ich langweilige Anträge auf Besuche bearbeiten wollte, so wie es mir mein Vater zugedacht hat, sondern um der Gefahr ins Auge zu sehen. Der wilden Gefahr, die von eben diesen Männern ausgeht und im selben Moment zu wissen, dass sie mir ausgeliefert sind. Man könnte es als pervers oder verrückt bezeichnen. Ich behaupte es ist eine Mischung aus beidem.

Bei bester Laune schlage ich eine beliebige Richtung ein und spaziere an den Türen der Gefangenen vorbei. Da gerade Frühstück ausgeteilt wird, sind die Zellen alle leer und mein Ziel ist auch klar.

Die Kantine ist ein riesiger Saal mit langen Tischen und Bänken, auf die sich die schläfrigen Gefangenen drängen. Der Geruch von Reis, gedünstetem Kohl und Leber steigt mir in die Nase. Nicht gerade das, was ich als leckeres Frühstück bezeichnen würde. Anscheinend sehen die meisten Insassen das ähnlich, denn kaum einer schlingt den Fraß begeistert herunter.

Um das Ganze unauffällig beobachten zu können, bleibe ich am Anfang des Raumes an der Wand neben der Eingangstür stehen und mime einen Aufpasser.

Ich habe mir vorgenommen jeden Tag einen von ihnen als mein Spielzeug zu erwählen. Natürlich kommen dafür nur attraktive Männer ohne strengen Körpergeruch in Frage. Ich will sie verführen und dann fallen lassen, denn Wert sind sie mich alle mal nicht, - erst recht nicht mein erstes Mal. Denn auch wenn ich ziemlich versaut bin, so habe ich es noch nicht über mich bringen können mich einem ganz hinzugeben. Vielleicht liegt es daran, dass ich mir noch nicht sicher bin, ob ich wirklich auf Männer stehe oder es nur eine Phase ist und ich irgendwann doch dem Charme einer Frau erliege.

Während ich so vor mich hin philosophiere, erheben sich die ersten und verlassen lustlos den Saal. Einige werfen mir einen Blick zu. Der ein oder andere schnaubt verächtlich. Ich würdige ihre Bemerkungen nicht mit einer Antwort. Stattdessen suche ich in der Masse der Sitzenden weiter, bis es nur noch an die 10 Trödler sind. Gedanklich versuche ich herauszufinden, wieso sie sich so viel Zeit nehmen. Die drei Klopse da ganz hinten haben sich sicher Nachschlag geholt. Ein paar andere rühren noch lustlos in ihrem Reis herum oder sind gerade dabei zusammen zu packen. Nur zwei regen sich überhaupt nicht. Ich fasse die beiden genauer ins Auge. Der eine ist schlaksig und ziemlich klein. Sein Haar ist kurz, rot und steht wie Feuer von seinem Kopf ab. Neben seinem kantigen Gesicht ist das Tattoo auf seiner Stirn wohl das Auffälligste an ihm. Es zeigt drei Mal die Zahl sieben an. Die Ärmel seines orangen Sträflingsaufzugs sind hochgekrepelt, als würde er jeden Moment eine Schlägerei anfangen wollen. Und genau das sagt auch sein Blick, der fest auf den Typ vor ihm gerichtet ist. Dessen weißes Haar, lässt mich einen Moment überlegen, ob es sich um einen Senior handelt, doch das kann in dieser Einrichtung gar nicht sein. Außerdem weisen weder seine angespannten Muskeln noch die dunkle, straffe Haut auf Zeichen des Alters hin. Unter dem zu langen Pony blitzen zwei helle Augen hervor, die den Gegner keine Sekunde aus dem Blickfeld lassen. Und so sitzen sie sich gegenüber. Angespannt, feindselig – jeder Zeit zum Kampf bereit, - doch keiner rührt sich. Nicht einen Millimeter.

Ich ziehe verdutzt die Brauen zusammen.

„Ey ihr zwei. Nun macht schon, dass ihr loskommt“, brummt einer der Wärter und deutet mit dem Kinn auf die Tür.

Keiner der beiden reagiert.

Der Mann in Uniform strafft die Schultern und wiederholt seine Forderung – erneut erfolglos.

Dann zieht er drohend seinen Knüppel und bewegt sich auf das Gespann zu.

Angepisst bleibt der Wächter stehen und schlägt mit der flachen Hand neben dem Weißhaarigen auf den Tisch.

„Aufstehen!“

Da zuckt der Rothaarige plötzlich zusammen. Er schließt die Augen mit einer so gepeinigten Bewegung, als hätte der Schlag ihn, statt des Tisches getroffen. Mit einer langsamen Bewegung erhebt er sich. Doch trotz seines Gehorsams wirkt er noch immer wütend, wenn nicht sogar wütender als vorher. Das sieht man seiner von Zorn

verzerrten Visage und auch dem stur nach vorne gerichteten Blick an, als der Gefangene mit einem militärischen Schritt an mir vorbei stampft und dabei leise Flüche murmelt. Ich sehe ihm noch so lange nach bis das Knarren einer Bank zu hören ist. Automatisch richtet sich meine Aufmerksamkeit auf den zweiten Insassen, der die Bank, auf der er eben noch saß ein Stück zurückgeschoben hat, um besser aufstehen zu können. Im Gegensatz zu seinem Gegner macht der Weißhaarige nun einen gelangweilten Eindruck und schlurft dann gemächlich zum Ausgang. Ich verfolge ihn so lang mit meinem Blick bis er mich passiert. Erst jetzt entdecke ich die riesige Narbe, die auf seiner rechten Gesichtseite prangt. Sie geht ihm Quer über das Auge und wird auf der Wange von zwei kürzeren Strichen gekreuzt. Gerade als ich denke, dass er mich gar nicht bemerkt, bleibt er plötzlich stehen. Ein guter Kopf Größenunterschied ist zwischen uns, sodass er runter sehen muss, damit sich unsere Blicke treffen. Doch während meiner gar nicht weiß wohin er sehen soll, sagt seiner nur einen einzigen Befehl: ‚Schau weg!‘

Ich blicke wie hypnotisiert zu Boden. Daraufhin geht der Sträfling weiter.

Noch als seine Schritte schon längst verklungen sind, schlägt mir das Herz bis zum Hals. Es ist mühevoll, fast unmöglich zu schlucken, so trocken ist mein Mund.

„Wer war das?“, flüstere ich leise.

„Zork, Akefia“, erwidert eine Stimme in meiner unmittelbaren Nähe.

Ich schrecke hoch und realisiere ein wenig entsetzt, dass einer meiner Kollegen neben mir steht. Er hat die Arme fest vor der muskulösen Brust verschränkt und eine finstere Mine aufgesetzt. Zusammen mit seiner riesenhaften Statur von an die zwei Metern, und der bis auf den letzten Zentimeter gebügelten Uniform, zeigt er ein geradezu das Musterbeispiel eines Wachmannes. Sein Namensschild verrät mir, dass sein Name Ushio, Jamada lautet.

„Hrmhrm. Wer?“, räuspere ich mich so gleichgültig wie möglich und richte meinen Kragen um nicht ganz so schlampig neben dem anderen auszusehen.

„Der Weißschopf.“

„Sie klingen verärgert. Ist es nicht normal, dass die Typen mucken?“

Ushio schnaubt und sieht zu mir runter.

„Doch. Aber dieser Typ macht mich so richtig wahnsinnig.“

Verdutzt ziehe ich die Brauen hoch, doch der Wärter spricht schon weiter, ehe ich nachhaken kann.

„Zieht jeden Morgen dasselbe ab, der Kerl. Sobald ihn jemand anspricht, läuft es auf ein Blickduell heraus.“

Das ist alles? Ist doch langweilig.

„Naja, solange sie sich nicht angehen...“

„Das ist es nicht. – Wenn die sich wirklich nur anstarren würden, ging es mir am Arsch vorbei, aber dieser Zork... Ich schwör dir, der führt was im Schilde. So intensiv wie der die immer wieder verschiedene Leute anguckt, muss das doch eine Art Geheimsprache sein. Dem Kerl traue ich zu, dass er sich von den Affen, mit denen er sich anlegt, was besorgen lässt. Und dann wird er versuchen auszubrechen.“

„Meinen Sie? Ich denke nicht, dass die Dunkellichter, die hier einsitzen, sowas zu Stande bringen. Sind ja keine Schwerkriminellen.“

„Hm, dass nicht.“

Ushio kramt in seiner Hosentasche eine Schachtel Zigaretten raus.

„Aber man weiß ja nie. Diebe sind oftmals raffiniert. Und kräftig ist er ja auch.“

Ich nicke nachdenklich und sehe wieder den Gang runter.

Akefia also ... nun gut. Ich glaube, ich habe da wen Interessantes gefunden.

Sobald Kraftprotz Ushio zu seiner Zigarettenpause abgedampft ist, laufe ich meinem eben gefundenen Freund nach. Es dauert nicht lang bis meine zügigen Schritte die des Anderen auf Sichtweite eingeholt habe. Als uns nur noch zehn Meter trennen, werde ich langsam und folge ihm dann einfach weiter.

Der Weg des Insassen führt zu einem der Arbeitsplätze. Hier sollen die Gefangen wieder sozialisiert werden, indem sie Berufe lernen, die sie dann später einmal in der Welt da draußen praktizieren können. In diesem Gefängnis stehen dafür eine Tischlerei, Lackiererei und Autowerkstatt zur Verfügung. Mein Freund steuert letzteres an, vor der noch eine kleine Schlange an Mitgefangenen steht. Sie werden einzeln durch die Tür gelassen und vorher auf Waffen oder ähnliches mit einem Metallsensor geprüft. Bei keinem wird etwas gefunden und so winken die Wärter sie alle durch. Als ich an ihnen vorbei gehe, grüße ich sie nach bekannter Art. Erneut achtet man nicht auf mich.

Die Autowerkstatt umfasst zwei Räume. Der Erste ist zum einen die Werkstatt an sich, wo an Unfallwägen herum geschraubt werden kann und soll. Um sicher zu gehen, dass kein Insasse auf die Idee kommt mit einem solchen abzuhaue, gibt es keine Reifen. Der andere Raum ist im Grunde nichts anderes, als ein normales Klassenzimmer, in dem die Neuankömmlinge zuerst die grundlegenden Informationen zu den Einzelteilen von Autos beigebracht bekommen. In eben diesen spazierte der Weißhaarige hinein und lässt sich auf einem der hinteren Plätze fallen.

Da ich mich schlecht neben ihn setzen kann, bleibe ich erneut an der Wand stehen und lausche dem Unterricht des Lehrers. Neben mir sind zwei weitere Wachposten stationiert, die auf die persönliche Sicherheit des Akademikers achten. Während der ersten Stunde bekommen die Schüler neben zahlreichen Informationen auch kleine Einzelteile ausgeteilt, an denen es etwas zu schrauben oder festzustellen gibt. Mir fällt auf, dass Akefia gar nicht wirklich zuhört. Seine Hände arbeiten wie ferngesteuert mit, doch sein Blick ist abwesend. Nicht ein Mal zuckt seine Mimik, gerade so, als wäre sie eingefroren. Trotzdem hat der Lehrer bei seinem Kontrollgang nie etwas an den Bastellein auf seinem Platz auszusetzen. Seltsam.

In den folgenden Tagen observiere ich Akefia entgegen meines eigentlichen Plans. Ich weiß nicht woran es liegt, aber irgendetwas an ihm fasziniert mich. Er ist wie ein spannendes Rätsel, das es zu lösen gilt und da ich schon immer ein Spieler war, läuft dieser Zauber nicht spurlos an mir vorbei. Während dieser ganzen Zeit spreche ich ihn kein einziges Mal an. Stattdessen versuche ich Gewohnheiten und den Tagesablauf zu verinnerlichen. Im Grunde unterscheidet dieser sich nicht von dem anderer Häftlinge. Um sechs Uhr steht er auf, geht zwanzig Minuten später zum Frühstück, arbeitet von acht bis zwölf, dann eine halbe Stunde Mittagspause. Wieder Arbeit von 12.30 Uhr bis 16 Uhr. Danach folgen zwei Freistunden, die er meist zum vor sich hin Starren oder Basketballspielen nutzt. Punkt 18 Uhr gibt es Essen. Zwanzig Minuten später wird geduscht und dann geht jeder in seine Zelle. Nach ausführlicher Recherche weiß ich, dass er keine direkten Bezugspersonen hat. Es stimmt auch nicht, dass er gezielt Leute zum Blickduell herausfordert, so wie Ushio vermutet hat. Vielmehr ist es so, dass diese Leute ihn anquatschen. Dann folgt ein kurzer gereizter Wortwechsel und der ‚Kampf‘, - den er ausnahmslos gewinnt.

Am achten Tag überrennt mich die Ungeduld. Statt länger auf eine günstige Gelegenheit zu warten ihn anzusprechen, wage ich einfach den ersten Schritt. Als Zeitpunkt suche ich mir den Beginn seiner Freistunden heraus. Da er in diesen eh nichts zu tun hat, sollte es da wohl kaum Beschwerden geben.

Punkt 16 Uhr warte ich vor der Werkstatt, aus der die ‚Schüler‘ einer nach dem anderen herauskommen. Die meisten wirken erledigt. Still zu sein und ernsthaft am Unterricht teilzunehmen, kennen die meisten Jugendlichen gar nicht. Sie stammen zum Großteil aus sozial schwachen Familien oder Freundeskreisen, die in der Kriminalität ihr Vermögen mehren wollen oder Aufmerksamkeit suchen. Trotz ihres schweren Tages haben sie noch immer genug Energie, um sich gegenseitig zu necken oder anzupöbeln. Es scheint sogar richtige Cliques zu geben. Gerüchten unter den Wärtern zufolge haben die einzelnen Cliques sogar Markierungen, damit sofort erkenntlich ist wer zu wem gehört. Ein paar kleine Zeichen habe ich sogar bereits entdeckt. Da wären zum einen die drei Sieben, dann ein Fisch am Haken und eine Bombe. An Akefia habe ich derlei Merkmale jedoch nicht gefunden, was nicht verwunderlich ist, da er sich mit niemanden länger als nötig abgibt und darum augenscheinlich zu keiner Gruppe gehört. Umso weniger bin ich überrascht, als er auch an diesem Tag allein und in sich gekehrt aus der Werkstatt spaziert, die Hände tief in die orange Hose geschoben. Ich folge seinen gemächlichen Schritten bis auf den Pausenhof, wo er sich auf eine der leeren Bänke setzt. Die Arme auf der Lehne ausgebreitet, legt er den Kopf in den Nacken und lässt sich die warmen Sonnenstrahlen aufs Gesicht fallen.

Mit einem nervösen Kribbeln im Bauch folge ich ihm und bleibe neben der Bank stehen. Beschissener Weise reicht meine kurz geratene Statur nicht aus, um ihm filmreif den Schatten zu rauben.

Ich könnte mir vor Wut in den Hintern beißen. Diese alberne Uniformmütze klaut meiner Frisur genau die 25 cm, die noch fehlen!

Allerdings schlucke ich den aufkommenden Größenkomplex sofort wieder runter, um mich ganz auf Akefia konzentrieren zu können, und nehme die Mütze ab.

Da mein Schatten nun ausreicht, öffnet Insasse wenige Sekunden später knurrend die Augen. Er wirft mir einen grimmigen Blick zu.

Sofort entfallen mir all die Ausreden, die ich für diesen Augenblick zu Recht gelegt hatte.

Das passiert mir eigentlich nie!

Fieberhaft versuche ich mich an wenigstens eine zu erinnern, da erhebt er vor mir die Stimme:

„Habe ich irgendetwas falsch gemacht, - Sir?“

Es klingt längst nicht so respektvoll wie es die Worte vermuten lassen. Trotzdem nehme ich eine selbstbewusste Haltung an und grinse.

„Ja, allerdings.“

Von meinem Lächeln irritiert, zieht er eine Braue hoch.

„Und das wäre?“

Sein Ton bleibt gleichgültig. Anscheinend rechnet er nicht damit, dass ich etwas gegen ihn in der Hand haben könnte. Im Grunde hätte ich das auch nicht, wenn ich fair spielen würde. ... Aber wer spielt denn schon fair?

„Du hast gegen die Hausordnung verstoßen. Ich habe zugetragen bekommen, dass du in deiner Zelle geraucht hast.“

Nun setzt sich mein Gegenüber aufrecht hin, die Unterarme auf die Knie gestützt.

„Das kann nicht sein. Ich rauche nicht“, brummt er unbeirrt.

„Ach ja? Dann lass uns das doch überprüfend.“

Spielerisch weise ich ihm an aufzustehen und ins Gebäude zurück zu kehren. Er verfolgt dabei die eleganten Bewegungen meiner Hand. Nicht einmal im Traum scheint er daran zu denken ihr Folge zu leisten.

„Und wenn ich mich weigere?“

„Dann gibt es die doppelte Strafe.“

Akefia verengt die Augen ... und erhebt sich.

Ich grinse in mich hinein.

Gemeinsam kehren wir ins Gebäude zurück und suchen seine Zelle auf. Mit meinem Allzweckschlüssel schließe ich die Tür auf und lasse ihn zuerst eintreten. Das vier Quadratmeter große Zimmer hat gerade mal genug Platz für ein Bett, einen Schrank, einen Schreibtisch und einen Stuhl. Bei den anderen Häftlingen habe ich beobachtet, dass sie sich ihre vorübergehende Bleibe so heimelig wie möglich eingerichtet haben. Etwa mit Fotos von den Lieben daheim, Zeitschriften, Kuscheltieren und anderen Andenken. Beim ersten Eintreten in Akefias Unterkunft finde ich kaum einen Unterscheid zu einer leer stehenden Zelle. Gerademaß das gemachte Bett und der mit Schreibutensilien bestückte Tisch weisen darauf hin, dass hier jemand schläft – von ‚leben‘ kann man in seinem Fall irgendwie gar nicht reden.

Mein Sträfling bleibt vor seinem Bett stehen und sieht mich wartend an.

„Also?“, brummt er gelangweilt und versteckt die Hände wieder in den Hosentaschen. Ich nicke seiner Aufforderung zu und schlendere gemütlich zum Schrank. Gespielt professionell öffne ich ihn und studiere seinen Inhalt, der nach und nach aufs Bett wandert. Es dauert nicht lang, da ziehe ich aus einem der Sträflingst-Shirts eine fast volle Schachtel Marlboro heraus und halte sie ihm vor die Nase.

Akefia sieht sie nicht an, stattdessen betrachtet er mein breites Grinsen.

„Was bringt es Ihnen mir das anzuhängen?“

Verdutzt ziehe ich beide Brauen hoch.

„Wie kommst du darauf, dass...?“

„Jeder Amateur hätte die besser verstecken können. Und ich erst recht.“

Beleidigt stemme ich die Hände in die Hüften.

„Willst du behaupten, dass ich, ein Mann des Staates, es nötig hat einem so lächerlichen Dieb wie dir das Rauchen von Zigaretten anzuhängen? Ganz ehrlich. Für mich hat es doch gar keinen Vorteil. Es wird weder bezahlt, noch interessiert es jemanden, dass ich meine Zeit opfern muss, um dich sachgerecht zu bestrafen.“

„Das glaube ich sofort.“

Ich will bereits wieder grinsen, da fügt er noch hinzu:

„Immerhin hat es auch die letzten 7 Tage kein Schwein interessiert, dass Sie mich gestalkt haben, statt Ihren Job zu machen.“

Entgeistert klappt mir der Unterkiefer nach unten. Dann fangen meine Wangen an zu brennen.

„Ich habe dich nicht gestalkt! Ich habe dich observiert, weil Gerüchte herumgingen, dass du eine krumme Sache planst!“

Um meine Worte zu bekräftigen wedele ich energisch mit der Hand vor seinem Gesicht herum.

„Und weil Sie nichts gefunden haben, drücken Sie mir aus Frust eine erfundene Lappalie aufs Auge?“

„Du...das ... agrrrr! Fakt bleibt Fakt! Ich habe diese Schachtel bei dir gefunden. Sie

beweist, dass du hier rauchst, denn auf dem Hof hat dich noch nie jemand dabei beobachtet. Außerdem riecht es hier nach Zigarettenqualm.“

Akefia tut einen tiefen Zug und setzt sich dabei lässig auf das Bett mit Metallgestell.

„Tut es nicht.“

Ich knurre und schließe die Tür hinter mir. Dann ziehe ich ein Feuerzeug aus der Hosentasche und zünde eine der Marlborozigaretten an.

Während der Sträfling entrüstet die Augen weitet, nehme ich einen Zug, blase den Rauch genüsslich ins Innere der Zelle und drücke den Glimmstängel anschließend auf seinem Tisch aus.

„Jetzt schon“, schnurre ich und schenke dem Insassen ein breites, unschuldiges Lächeln.

„Wozu machst du das?“, knurrt dieser angepisst zurück.

Die widerwillige Höflichkeit wäre damit wohl vom Tisch. Sein feindseliger Blick durchbohrt mich aus finsternen Augen. Die Muskeln unter seinem Anzug sind gespannt, doch noch weiß er sich zu beherrschen. Es ist nur zu gut bekannt, dass ein gewalttätiger Übergriff gegenüber einem Wachmann einem leicht einen verlängerten Aufenthalt hier einbringt. Und für jemanden, der diesen Laden so mit Leib und Seele hasst wie Akefia, ist das wohl die schlimmstmögliche Strafe. Doch so hart, will ich gar nicht zu ihm sein. Solang er brav ist und ein wenig mit sich spielen lässt.

Mit großem Vergnügen beuge ich mich zu Akefia vor. An meinen Lippen klebt noch der leichte Geruch von Tabak, als ich ihm meine Antwort entgegen hauche:

„Weil es mir Spaß macht.“

Im Zuge meines Plans erhält Akefia geschlagene zwei Wochen Putzdienst in den Duschkabinen. Auf allen Vieren robbt er täglich zwei Stunden über die glitschigen Fliesen, um diese von Seifenresten und anderen Hinterlassenschaften zu reinigen, während ich auf einem Stuhl in der Ecke sitze um seinem knackigen Hintern dabei zusehe wie er sich auf und ab bewegt. Am ersten Tag genieße ich einfach nur den Anblick. Am zweiten weise ich ihn auf übersehene Stelle hin:

„Dort vorne, dritter Gulli, ist noch ein langes Haar.“

Mit einem tödlichen Blick sieht er über die Schulter zu mir und ich grinse wie ein Honigkuchenpferd.

„Mich böse anzusehen wird den Fleck nicht verschwinden lassen“, säusele ich amüsiert und beiße dabei in einen knackigen, roten Apfel, den ich mir vom Frühstück mitgenommen habe.

„Sag mal mein Hübscher...“

„Zork“, berichtet er mich.

„Dann eben Akefia“, brumme ich Augenverdrehend.

„Höchstens Kura.“

Fragend ziehe ich beide Brauen hoch.

„Hä? In deiner Akte steht, dein Rufname ist Akefia. Kura ist lediglich der Zweite. Und mit dem zweiten Platz, gebe ich mich nicht zufrieden.“

„Sobald ich hier raus bin, lasse ich die beiden vertauschen.“

„Wieso? – Nein, warte. Ich weiß schon. Du willst einen symbolischen Neuanfang wagen. Schluss mit dem Diebstahl und dem illegalen Handel. - Hab ich Recht?“

„Das könnte man so sagen.“

„Ich bleibe trotzdem bei Akefia. Das ist vertrauter.“

„Nein, es wäre vertrauter, wenn du meine Entscheidung akzeptierst und damit der erste bist, der mich so nennt.“

Nachdenklich kaue ich auf meinem Bissen herum.

Das ist natürlich ein gutes Argument. Andererseits könnte es auch gut möglich sein, dass er mich damit nur verarschen will. Immerhin habe ich in seiner Akte gelesen, dass sein Bruder bereits Bakura heißt. Der Wechsel würde zu Verwechslungen führen. Ist es also ein Scherz? Vielleicht. Vielleicht aber auch nicht. Naja, ist ja auch egal. Ich kann es ja als Kosename ansehen, wenn er das Spiel so spielen möchte.

„Gut. Dann eben Kura.“

„Hm“, meint er zufrieden.

Schwitzend richtet er sich auf und bleibt auf den Waden sitzen. Mit einem platschenden Geräusch landet die Bürste in einem zur Hälfte mit heißem Wasser gefüllten Eimer.

„Kura-Spatz, wieso hast du keine Freunde hier?“

Einen Moment sieht mich der Sträfling an. Dann nimmt seine Mimik einen verächtlichen Blick an.

„Das geht dich ebenfalls nichts an.“

„Aber nicht nur hier. Allgemein hast du zu niemand Kontakt. Es war noch nie jemand hier um dich zu besuchen, und es hat auch noch niemand daran gedacht dir Post zukommen zu lassen.“

Weder dieser Namensvetter von einem Bruder noch die Eltern haben auch nur einen einzigen Kontaktversuch gestartet. Ob sie ihn nach dem Kollaps der Verbrecherbande „Dark Shadow“ verstoßen haben? Im Gegensatz zu vielen anderen Sträflingen kommt Akefia ... nein ‚Kura‘ aus einer vermögenstechnisch normalen Familie. Das einzige Problem in seinem Stammbaum ist, dass seine leibliche Mutter bereits seit vielen Jahren tot ist und er deshalb bei seinem Vater, dessen Frau und ihrem gemeinsamen Kind lebt. Sicherlich waren sie fürchterlich erschrocken, als die von Kuras Aktivitäten im Untergrund erfuhren. Aber ihn deshalb gleich in einem Gefängnis weit weg von daheim vereinsamen lassen? Das scheint mir doch zu hart.

„Meine Sache“, würgt das Ex-Bandenmitglied meine neugierige Frage ab.

„Du musst echt unausstehlich sein, dass keiner etwas mit dir zu tun haben will.“

„Nicht unausstehlich genug, wenn so ein Bürschchen wie du mir immer noch hechelnd hinterherläuft.“

„Wer hechelt hier?“

„Du. Dir läuft doch sogar schon die Spucke aus dem Mund.“

Irritiert wische ich mir mit dem Handgelenk über den Mund. Tatsächlich erwische ich dabei eine klebrige Substanz.

„Das ist Apfelsaft.“

„Natürlich.“

Obwohl er genau weiß, dass ich Recht habe, wiegt er den Kopf hin und her und begibt sich dann wieder an die Arbeit.

Ich für meinen Teil rümpfe die Nase und hole aus.

Mein Apfel trifft ihn am wohlgeformten Hinterteil, ehe das Obst auf den Boden kullert und dort Spuren von Reinigungsmittel und Schaum mitnimmt.

„Wichser“, zische ich und verschränke die Arme vor der Brust.

In der Zwischenzeit hebt Kura den Apfel auf und betätigt eine der Duschen. Ungeachtet davon, dass er selbst drunter sitzt, lässt er das warme Wasser fließen und hebt den Apfel hoch, damit er sauber wird. Dann beißt er hinein und schenkt mir dabei das erste Mal ein Grinsen.

„Zuviel der Ehre“, kommt es von seinen schadenfrohen Lippen, ehe die scharfen Zähne das Fruchtfleisch zerreißen. Der Saft der nassen Frucht tropft sein Kinn

herunter, doch unter der noch laufenden Dusche fällt es kaum auf. Wie gebannt beobachte ich, wie sich der orangene Stoff an dem muskulösen Körper festsaugt. Ein Anblick, der mich die nächsten Nächte begleiten wird.

Die erste Woche Strafarbeit verläuft ohne weitere Zwischenfälle und zwischen uns baut sich so etwas wie eine Hassliebe auf. Im Grunde ist es lediglich ein aufeinander Rumhacken, doch für mich ist jede Minute mit diesem ungezähmten Dieb wie ein tiefer Atemzug Freiheit. Gefährlich, verboten, mysteriös. Ohne dass ich es merke, werden die zwei Stunden Dusche-schrubben zu meinem täglichen Highlight.

Und auch Kura scheint nicht ganz abgeneigt von unserem täglichen Treffen zu sein. Stück für Stück öffnet er sich mir gegenüber, wenn auch nicht viel. Er erzählt kaum etwas über sich, doch er hört mir aufmerksam zu, der ich anfangs ihm immer persönlichere Dinge anzuvertrauen. Natürlich weder über meinen Vater noch meinen Wohnort oder ähnliches. Dafür aber was mich interessiert, wohin ich gern einmal reisen würde und wieso es mir hier gefällt. Ich versuche im Gegensatz dafür Dinge von ihm zu erfragen, doch die Antworten fallen meist spärlich an Information aus:

„Mich interessiert, was es morgen zum Mittag gibt.“

„Zu aller erst, will ich aus-reisen.“

„Mir gefällt die Aussicht, die mein Zimmerfenster bietet von da kann ich beim Ausladen der LKWs zusehen, was für Lebensmittel in die Küche gefahren werden.“

Im Klartext: Er verarscht mich am laufenden Band. Selbst auf meine Frage zu unserem Gemeinsamen Heimatland kann und will er nicht ernsthaft beantworten. So auch am zweiten Montag des Putzdienstes.

Es ist gegen 19.30Uhr und die letzten Sträflinge drängen sich aus dem gut besuchten Duschaum.

Ich stehe wie ein Zinnsoldat neben der Tür und gehe sicher, dass keiner der Verbrecher einen Streit vom Zaun bricht. Es ist so schon schwer genug alle im Auge zu behalten, doch heute trägt eine schwere Dampf Wolke zusätzlich meine Sicht. Anscheinend ist die Abzugshaube für Wasserdampf mal wieder reparaturbedürftig zu sein.

Kura neben mir, hält mit der linken Hand einen Eimer, in dem die Flasche Putzmittel und ein rauer Scheuerschwamm steckt. Der rechte Arm ist lässig auf das Ende des Wischmops gelegt und lässt ihn taktvoll hin und her wackeln. So wie der trockene Lumpen dabei über den Linoleumboden kratzt, könnte man sich einbilden eine Marschmelodie herauszuhören.

„Aber du musst doch irgendwas über die Mentalität der Leute sagen können. Sind sie nett und hilfsbereit? Oder sind sie eher in sich gekehrt wie du? Oder hängt es gar vom Geschlecht ab wie man behandelt wird? Apropos, es gibt ja unterschiedliche Sprachen für Frauen und Männer, oder? Außerdem...“

„Google den Scheiß doch einfach“, brummt Kura genervt und sieht in den Waschaum hinein, als die beiden letzten Männer herauskommen. Der eine hat noch das Handtuch auf dem Kopf und rubbelt sich die weinroten Haare trocken. Vom Gesicht sieht man nicht viel. Zuerst halte ich ihn für den Herrn mit der 777 auf der Stirn, doch dann fällt mir auf, dass der hier größer ist und sein Körperbau fast schon das Adjektiv „mager“ verkraften muss. Naja, mein Typ ist er aber nicht. Viel zu feminin.

Wissend, wo ich genau die Art Mann betrachten kann, die mein Blut in Wallung bringt, wende ich den Kopf in Kuras Richtung. Das anfängliches Grinsen fällt rasch von meinen Lippen, als mir auffällt mit welchem intensivem Blick mein Gefangener seinen

Leidensgenossen nachsieht. Seine Augenbrauen zucken und um die Mundwinkel bahnt sich ein Knurren an.

Verdutzt poche ich ihm leicht mit den Fingerknöcheln gegen den Oberarm.

„Ist etwas?“

Tief aus seinen Gedanken gerissen, sieht Kura zu mir runter und schüttelt dann den Kopf.

„Nein, nichts“, murmelt er in seinen nicht vorhandenen Bart und schleppt nebenbei Eimer und Mob in das glitschige Fliesenzimmer.

Er will es mir nicht verraten? Na von mir aus. Solang der Rotschopf keine Konkurrenz für mich darstellt, kann es mir egal sein.

...Moment? Konkurrenz?

Ich schlucke und lecke mir über die trockenen Lippen. Mein Blick ist Kura schon hinterher geeilt und hängt nun an seiner Rückseite. Bei jedem Blinzeln taucht wieder dieses Bild vor meinem inneren Auge auf. Dieses Bild, wie Kura in voller Montur unter der Dusche sitzt, während das warme Wasser seine Kleidung aufweicht. Ein Tropfen bahnt sich sein Kinn herunter, als er in den Apfel beißt...

Mir zieht es im Lendenbereich. Doch der Schauer rüttelt mich gleichzeitig auch wieder wach. Ich räuspere mich vornehm und versuche an etwas anderes zu denken. Auch, wenn es Verschwendung ist:

„Okay. Dann nochmal zur Mentalität in Ägypten. Wie...“

„Atemu.“

Wie ein langes Seufzen schwebt mein Name durch den Raum. Es ist das erste Mal, dass er mich bei eben diesem nennt und seltsamerweise fangen meine Wangen dabei zu Kribbeln an. Ich versuche das aufkommende Gefühl mit Kratzen zu verdrängen.

Ich will doch bloß sexuelle Fantasien ausleben! Mein Körper soll sich ja nicht einbilden, dass da mehr wäre bis auf dieses Verlangen andere zu ärgern. Das wird nur unnötig kompliziert. Na gut, ein paar Informationen über das Land, aus dem ich stamme, können ja auch noch abfallen. Ich wollte schon immer mal dahin, aber der Terminkalender meiner Eltern lies es nie zu. Darum plane ich momentan für mein Studium nach Ägypten zu gehen.

„Ja?“

So vorsichtig wie möglich setze ich einen Fuß hinter den nächsten, um auf den nassen Fliesen nicht auszurutschen. Vorhin hatte ich noch daran gedacht, dass ich Badeschuhe benötige, doch noch während ich aus der Kabine der Wachposten schlenderte, blieb der Gedanke allein und einsam im Raum hängen.

„Du willst die Wahrheit doch gar nicht hören. Ist es nicht so, dass ich dir von einem Land der Freiheit und Abenteuers erzählen soll? Womöglich von Karawanen, die durch die Wüste streifen, so wie sie es in den Märchenbüchern berichten oder in Filmen darstellen?“

Ein wenig ertappt, lege ich den Kopf schief und ziehe erwartungsvoll die Brauen hoch.

„Könnte sein.“

„Dann schlag dir das aus dem Kopf. Ich bin nie aus meiner Heimatstadt rausgekommen und die hatte mit dem Bilderbuch-Ägypten aus deiner Fantasie nichts zu tun. Die Menschen sind kalt und egoistisch. Wenn du kein Geld oder andere Wertsachen hast, bist du nichts wert und dir wird auch nicht geholfen. Nicht einmal, wenn du krank bist, denn der Arzt will schließlich bezahlt werden.“

„Ja, aber...“, wende ich frustriert ein und starre zu Boden.

So habe ich mir seine Antwort wirklich nicht vorgestellt. Natürlich möchte ich das echte Ägypten kennenlernen, aber kann es nicht trotzdem ein Paradies sein? Ich

meine, es wird ja wohl nicht alles schlecht sein. Und auf die Einschätzung eines Kriminellen sollte man eh nicht so viel geben. Wieso frage ich ihn eigentlich? Ich spüre wie Kuras Blick mich genauestens mustert.

Als ich nach drei Minuten noch immer frustriert meine Vorstellungen beerdige, holt er tief Luft und lässt den Eimer fallen. Dieser landet scheppernd auf dem Fliesenboden und kippelt noch etwas hin und her ehe er summend zum Stillstand kommt.

„Wenn es dir nicht passt, was ich sage, dann reise doch selbst nach Ägypten. Es gibt bestimmt auch schöne Ecken. – Irgendwo.“

Soll das ein Aufmunterungsversuch sein? Unsinn. Das war Ironie. Meine Reaktion beschränkt sich deshalb auf ein:

„Hm.“

Erneut macht sich ein Schweigen breit.

Natürlich werde ich nach Ägypten gehen, um mir das Ganze selbst anzusehen... oder besser doch nicht? Ich suche ein Paradies und Freiheit. Wenn meine Heimat wirklich so ist, wie Akefia sie beschreibt... ist es dann nicht eher die Hölle? Sollte man sich die Hölle ansehen? Wohl kaum. Aber ich wollte doch immer...

Meine Gedanken verstricken sich immer weiter. Ich schließe die Augen, um sie besser auseinander zu halten, doch das Knäul verknotet sich immer weiter, bis mein Kopf schwer wird.

Nur am Rand bekomme ich mit wie der Plasteeimer über den Boden schabt und irgendwas Plätscherndes wieder abgestellt wird. Badeschlappen quietschen über den nassen Boden. Ein nasser Tropfen spritzt mir ans Bein.

„Kura?“

Skeptisch öffne ich die Augen und hebe den Kopf, um zu Kura hochsehen zu können. Er steht ganz nah vor mir und hält den Eimer mit beiden Händen fest, als wäre er etwas kostbares, dass nicht herunterfallen darf.

Ich möchte etwas sagen, doch die plötzliche Nähe lässt mich keinen Ton herausbringen. Willenlos lasse ich es über mich ergehen, als er mir das Ding, trotz meiner bereits akkurat sitzenden Mütze, unter der die wilden Haare mühevoll gebändigt wurden, auf den Kopf setzt. Mir wird warm, als die geschickten Finger meine Hand ergreifen und öffnen um den Wischmob hineinzulegen. Ein letzter Blick. Der Sträfling scheint zufrieden zu sein. Dann entfernt er sich mit einem Grinsen auf den Lippen zwei Schritte. – Zwei Schritt zu viel, wenn er mich fragen würde.

„So. Mit dem Aufzug reist du nun nach Ägypten. Dort lässt du dich zum Pharao krönen und dann wird Ägypten so werden, wie du es haben willst. Na, wäre das nicht was?“

Völlig neben der Spur sehe ich zu meinem Mob-Zepter und der Eimer-Krone auf meinem Kopf.

„Ähm...“

„Das ist keine gebührende, erste Ansprache für einen zukünftigen Pharao.“

„Kura, dass...“

„Ja, euer Hoheit?“

Breit grinsend deutet er eine leicht, eindeutig ironische Verbeugung an, die meine Wangen zum Glühen bringen. Mein Blick huscht von Kura, zum Zepter, zur Krone und wieder zu ihm.

Er hat tatsächlich versucht mich aufzumuntern – und es geschafft. Anscheinend bin ich ihm wirklich nicht so ganz unsympathisch. Vielleicht ... vielleicht mag er mich sogar. Unwillkürlich breitet sich auch auf meinen Lippen ein Grinsen aus.

Mit einem Räuspern straffe ich die Schultern und nehme eine würdevolle Haltung ein. „So sei es. Und meine erste Amtshaltung als Kronprinz ist es, dich zu meinem persönlichen Sklaven zu erwählen.“

Nun ist es Kura, dem die Gesichtszüge entgleisen.

„Was? Ich habe dich zum Herrscher gemacht und so dankst du es mir?“

Sein Blick nimmt beleidigende Züge an und er stemmt die Hände in die Hüften, um sich drohend aufzubauen. Aber der Anblick ist mehr sexy als alles andere, sodass ich nicht anders kann, als ihn zu necken:

„Ach, ich denke, dass meine Gesellschaft Belohnung genug ist.“

Er sieht nicht überzeugt aus.

Obwohl es nur als kleiner Scherz zwischendurch gedacht war, bleiben wir dabei die jeweils vergebenen Titel mit ironischem Unterton zu verwenden. In unserer Situation als Wachmann und Gefangener passt sie sogar erstaunlich gut. Andere Dinge passen dafür immer schlechter. Beispielsweise fällt es mir immer schwerer meine Tarnung aufrecht zu erhalten, die besagt, dass ich alle Gefangenen gleich zu behandeln habe. Wenn ich eine Masse von Straftätern auf dem Hof beobachten soll, stehe ich hinter Kuras Bank, wenn ich meinen Rundgang machen sollte, zitiere ich Kuras aus seiner Zelle, wenn ich Schluss machen sollte, bleibe ich bis Mitternacht und werde von der Putzfrau ermahnt bei der ganzen Arbeit mein Privatleben nicht zu vernachlässigen.

In meiner dritten Praktikumswoche wird mir eins klar: Ich habe ein Problem. Und dieses Problem heißt Kura. Wenn ich nicht endlich meinen eigentlichen Plan umsetze, werde ich noch total abhängig von diesem Kerl. Der Plan ist schnell gefasst und als wollte das Schicksal mich bestätigen, schenkt es mir die ideale Gelegenheit.

Zur Resozialisierung der Gefangenen gestaltet das Gefängnis einmal im Monat eine Gemeinschaftliche Veranstaltung. Diesmal soll es ein Kinofilmmarathon sein. Für diesen sammeln sich alle Gefangenen in der großen Aula und setzt sich auf die Stühle. Die Wärter stehen an den Eingängen und vorne neben der Leinwand positioniert, da bei dieser großen Anzahl von Gefangenen, die meist zu richtigen Gangs gehören Probleme vorprogrammiert sind. Und genau das will ich auch zu meinem Vorteil nutzen.

Ich warte bis zur Mitte des zweiten Filmes. Dann ziehe ich eine Tomate hervor, die ich heute beim Mittagessen mitgenommen habe. Mein Blick huscht nach rechts – die Wärter starren gelangweilt nach vorne. Bisher war nämlich alles ruhig und der Film der gerade läuft, „Thor“ oder so, ist den meisten schon aus den richtigen Kinos bekannt. Auch als ich nach links gucke, sind die Wärter dort nicht gerade viel aufmerksamer. – Also gut.

Genau in dem Moment als Thors Kameraden auftauchen, lasse ich meine Tomate aus geringer Höhe fallen und schubse sie mit einem gezielten Tritt unter die Reihen der Gefangenen. Drei Reihen vor mir wird einer darauf aufmerksam. Das sehe ich am zucken seines Kopfes, der sich leicht nach unten neigt. Dann ist es wieder still.

Ich senke enttäuscht die Schultern.

Mist, so habe ich mir das nicht gedacht.

Gerade will ich den Blick wieder auf den Film richten, da macht es: ‚Klatsch‘.

Ein Schweigen geht durch den Raum. Was ist passiert?

Nochmal zwei Reihen vor dem Finder meiner Tomate, klebt das Gemüse nun im Haar eines kleinen, blonden Kerls. Dieser dreht den Kopf herum und knurrt:

„Dafür rollt dein Kopf, Klaue!“

Der Angesprochene zuckt mit den Schultern.

„Fasst Jungs!“, dirigiert der kleine und plötzlich erheben sich an die 20 Leute, die allesamt auf den Werfer zustürmen.

„Gegenangriff!“, schreit dieser und springt von seinem Sitz auf. Nochmal etwa 20 tun es ihm gleich.

Die Gefangenen stürmen aufeinander zu und schreien sich wilde Beschimpfungen an den Kopf. Eine regelrechte Massenschlägerei beginnt. Nun kommen auch die Wärter auf Touren. Mit Warnrufen und Elektroschocker eilen sie in die Masse und versuchen dem Durcheinander ein Ende zu setzen. Ich bin so fasziniert von dem Anblick, dass ich meinen Plan fast vergesse. Erst als ein ausgezogenes Hemd auf einem weißen Wuschelkopf landet, der dieses angeekelt von sich runter zieht, fällt es mir wieder ein. Flink gehe ich zu Kura über, der glücklicherweise in der letzten Reihe sitzt und tippe ihn auf die Schulter. Er dreht den Kopf zu mir um und ich nicke in Richtung Ausgang. Daraufhin zeigt er mir den Vogel und sieht wieder nach vorne. – Ich stutze.

Hä?

Dann beuge ich mich zu ihm runter.

„Hey, das ist die ideale Gelegenheit. Komm lass uns woanders hingehen... irgendwohin... wo wir alleine sind“, hauche ich in sein Ohr und lecke über die Ohrmuschel.

Daraufhin dreht Kura den Kopf zu mir runter.

„Bitte sag mir nicht, dass du das eingefädelt hast, damit ich dich vögel.“

Er hört sich nun weniger wie ein heißer Krimineller an, sondern viel mehr wie ein müde gewordener Vater. Doch davon lasse ich mich nicht beirren.

„Dann solltest du dich doch geehrt fühlen, dass ich mir so viel Mühe für unser erstes Mal gebe, meinst du nicht, Sklave?“

Sein Seufzen geht im Lärm der um sich schlagenden Masse unter. Als er gerade zu einer Antwort ansetzen will, packt mich plötzlich Kuras Sitznachbar am Kragen.

Ich wende entsetzt den Kopf zu Seite und starre ihn an. Es ist der Typ mit der Nummer 777 auf der Stirn und er hat ein blaues Auge.

„Also ist es deine Schuld, dass der Bos angegriffen wurde?“, keift er wütend und zehrt mich über die Stuhllehne zu sich.

Ich kann gar nicht reagieren. Starr vor Angst sehe ich in seine hasserfüllten, rabenschwarzen Augen. Seine Faust holt weit aus und ...wird gefangen
Zitternd betrachte ich die dunklen Finger, die das weiße Handgelenk umschlossen halten.

„Lass ihn los“, befiehlt Kura mit kalter Stimme.

777 grinst nur:

„Und wenn ni...!“

Eine Faust trifft nun sein Gesicht. Daraufhin lockert sich der Griff um meinen Kragen und ich kann mich losreißen und mit wummerndem Herzen meinen Retter anstarren.

„D..danke.“

„Runter.“

„Ha?“

„RUNTER!“

Grob packt Kura meinen Kopf und drückt ihn nach unten, damit ich in die Hocke gehe. Derweil fliegt ein spärlicher Gefangener über uns drüber. Anscheinend hat ihn jemand als Munition nutzen wollen. Um vor weiterem Unheil sicher zu sein krabbele ich so schnell wie möglich zu Kura und verstecke mich bei ihm. Schützend bleibt er über mir kauend.

Es mag grotesk klingen, aber genau in diesem Moment bin ich so glücklich wie noch nie. Seine Arme sind um mich geschlungen. Mein Kopf liegt an seiner breiten Brust. Der zarte Geruch von Schmieröl und dem hier verteilten Shampoo steigt in meine Nase.

„Kura?“, flüstere ich und schließe die Augen.

„Jetzt nicht!“, knurrt er.

„Ich li...“

Eine Explosion lässt meine Worte verstummen. Und dann wird plötzlich alles schwarz. Etwas Schweres fällt auf mich und ich sinke in tiefen Schlaf.

Als ich wieder zu mir komme liege ich nicht mehr in Kuras Armen, sondern in einem Bett im Krankenzimmer. Meine Augen flackern als ich sie zu öffnen versuche, doch beim dritten Versuch klappt es endlich. Dass ich hier liege, konnte ich bereits am Geruch feststellen. Nun sehe ich auch die weißen, sterilen Wände und den Arzt, der mit runzlicher Stirn neben mir sitzt.

„Er ist wieder zu sich gekommen, Herr Atemu.“

„Das sehe ich“, erwidert eine bekannte Stimme.

Ich ziehe die Schultern hoch und kneife die Augen wieder zu.

„Yami, sieh mich an“, fordert die Stimme.

Mit einem schweren Schlucken, folge der Anweisung aber.

„Hey, ... Dad.“

Während ich mich erhebe, kann ich beruhigt feststellen, dass mir gar nichts weh tut. Anscheinend habe ich lediglich das Bewusstsein verloren. Ob Kura... KURA!

Doch bevor ich eine Frage stellen kann, beginnt mein Vater bereits zu sprechen:

„So dankst du es mir also, dass ich dir ein Praktikum in meinem Gefängnis verschaffe.“

Rasch schüttle ich den Kopf.

„Nein, das...“

„So dankst du es mir, dass ich meinen Wächtern gesagt habe, du dürftest hier herumspazieren, weil es eh keinen Sinn hat dich an den Schreibtisch zu setzen?“

...Er wusste, dass ich mich als Wächter tarne? Verflixt. Deshalb war das mit dem Verkleiden also so einfach. Die wussten alle Bescheid. ... Sicher haben sie sich hinter meinem Rücken über mich lustig gemacht!

Allein der Gedanke daran macht mich wütend.

„Atemu, das war gefährlich! Wenn du siehst, dass die gefangenen außer Kontrolle geraten, dann darfst du doch nicht extra noch in das Chaos hineinrennen! Das sind Kriminelle und keine Streicheltiere im Zoo! Was, wenn dir etwas passiert wäre? Ein Glück, dass die Wächter Schlafgas eingesetzt haben, bevor es zu etwas Schlimmen gekommen ist.“

Ich atme unbemerkt aus.

Gut, es hat also niemand bemerkt, dass ich die Tomate ins Rollen gebracht habe.

„Ich bin sehr enttäuscht von dir mein Sohn. Ich hätte gedacht, dass du besser auf dich aufpassen kannst. Stattdessen muss das ein Gefangener tun, - das ist eine fürchterliche Blamage für unsere Familie!“

Obwohl ich ausgeschimpft werde, erhellt ein Lächeln meine Züge.

Es war kein Traum. Kura hat mich beschützt!

„Da gibt es gar nichts zu grinsen, junger Mann!“, knurrt mein Vater und verschränkt die Arme.

Als ob mich diese Drohung eingeschüchtert hätte, sehe ich auf meine Bettdecke. So sieht er dank meiner wundervollen Frisur mein Grinsen nicht mehr.

„Ich habe diese Person entsprechend entschädigt, damit er es nicht an die Presse weiter trägt. Aber, was dich angeht.“

Ich spüre eine große Hand auf meinem Kopf.

„Du erhältst Hausarrest für den Rest deiner Ferien und dann suche ich dir eine Universität in Tokyo aus, auf die du in den kommenden Jahren gehen wirst. Dort habe ich dich dann in Reichweite.“

„Aber Vater!“, jammere ich und hebe mit Tränen in den Augen den Kopf.

Er ist so geschockt davon, dass er vergisst was er noch sagen wollte.

„Vater, ich muss mich wenigstens bei meinem Retter bedanken. Das gebietet die Ehre doch so, oder?“, nuschel ich und halte am unteren Ende des Anzugs meines Vaters fest. Er zögert, dann nickt er.

„Gut, meinetwegen.“

„Ich danke dir!“, springe ich begeistert auf und falle ihn um den Hals.

„Und er weiß wirklich nicht, wer hier auf Tomaten steht?“, fragt mich Kura eine Woche später skeptisch von der anderen Seite der Glasscheibe.

Wir sitzen im Besucherzimmer in einer Telefonkabine. Es hat eine Weile gedauert, bis ich die Erlaubnis bekommen habe meinen Retter öfters zu sehen, aber schlussendlich haben meine Argumente und Krokodilstränen doch überzeugt.

Nur zu gern wäre ich dabei gewesen, als dem Sträfling angekündigt wurde, dass er zum aller ersten Mal Besuch bekommt. Dass gerade ich das bin hat ihn wahrscheinlich mehr als erstaunt. – Obwohl es schon ein wenig verletzten war, dass er für wenige Sekunden enttäuscht aussah. Naja, egal. Jetzt habe ich ihn wieder für mich.

Grinsend wickle ich das Telefonkabel um meinen Finger.

„Nein, glücklicherweise nicht.“

„Hast du ein Glück.“

„Du doch auch. Ich habe gehört du wurdest ordentlich belohnt für deine Tat.“

„Hmhm.“

„Was genau hast du denn bekommen?“

„Er hat mich gefragt was ich haben will.“

„Ja, okay. Und was wolltest du haben?“

„Ich will studieren, sobald ich hier raus bin.“

Fragend hebe ich beide Brauen.

„An deinen Noten kann er wohl kaum etwas machen.“

„Muss er auch nicht, die sind topp. Allerdings weigern sich einige Unis Ex-Knackis aufzunehmen. Das wird er für mich regeln.“

„Weißt du schon, wo du studieren willst?“

Daraufhin grinst Kura schwach und wendet den Blick ab.

„Tokyo.“

Ich weiß vor Freude gar nicht was ich sagen soll und springe auf.

„Dein Ernst?“

Entsetzt hält er den Hörer von seinem Ohr weg.

„Oh, sorry“, murmle ich leise und setzte mich wieder hin.

„Hey, das ist ein toller Zufalle, da soll ich laut meinem Vater auch hin.“

Kura legt den Kopf schief:

„Ach wirklich?“

Ich blase beleidigt die Wangen auf.

„Das wusstest du nicht? So ein Mist. Dabei habe ich mir fast schon eingebildet, du willst wegen mir dahin. Zwar bist du dann unter mir, aber dennoch. ... was ist dann der

wahre Grund, weshalb es ausgerechnet Tokyo wird? Kann man da besser krumme Dinger drehen?"

„Wegen meinem Bruder. Er will da auch hin.“

Meine Gesichtszüge werden düster.

„Dieser blöde Kerl, der dich noch nicht mal besuchen kommt? Wieso rennst du dem nach.“

Seufzend lehnt sich Kura in seinem Sessel zurück.

„Es ist nicht seine Schuld.“

„Es ist nicht seine Schuld, dass er nicht kommt? Verasch mich nicht.“

„Nein, ich meine das Ernst. – Er weiß nämlich nicht, dass ich hier bin.“

„Hier in Hokkaido?“

„Hier im Gefängnis.“

Stille.

Es braucht einen Moment bis meine grauen Zellen zu arbeiten beginnen.

„Wieso das denn?“

„Mein Vater wollte nicht, dass er es weiß. Es würde ... mich zu einem schlechten Vorbild machen.“

„Aha.“

„Atemu, - ich hätte eine Bitte an ich.“

Grinsend beuge ich mich näher zum Glas.

„Wollen wir die versäumte Nacht nachholen?“

Kura grinst und zuckt mit den Schultern.

„Vielleicht, wenn du meine Bitte erfüllst.“

„Und die wäre?“

Ich lecke mir vorfreudig über die Lippen.

„Erzähle niemals, irgendwem, irgendwann, dass ich hier war.“

„...“

Kura ist echt ein komischer Vogel. Ich weiß gar nicht so recht wie ich ihn einordnen soll. Manchmal ist er abweisend und still, dann wieder schlagfertig und provokativ... Es ist, als ob man versuchen wollen würde die Sandkörner in der ägyptischen Wüste zu zählen. Irgendwann kommt man immer durcheinander. Aber ich glaube, das ist genau das was mir an ihm gefällt. Lass es eins, zwei, drei, vier, fünf oder sechs Jahre dauern. Aber irgendwann, werde ich ihn zu dem meinigen machen.

„Atemu?“

Verwirrt wache ich aus meinen Gedanken auf.

„Ja?“

„Erfüllst du mir nun die Bitte?“

„Klar.“

Ist ja nicht so, dass es irgendwen was angehen würde wie und wann wir uns kennengelernt haben. Hauptsache wir haben es und ab heute, lasse ich ihn nie wieder ziehen.

[Rückblick: Ende]

Naja, inzwischen hat sich erwiesen, dass es gar nicht so leicht ist Kura im Auge zu behalten. Das Studium nimmt mich sehr in Beschlag und durch unsere unterschiedlichen Kurse haben wir zu verschiedenen Zeiten Seminare. Außerdem macht er gefüllte hundert Nebenjobs und dann lacht er sich immer wieder neue Bettgeschichten an. Normalerweise verletzt mich das nicht, aber in letzter Zeit hängt

mein Kura ständig an diesem komischer Mariku Ishtar und es sieht langsam so aus, als ob dieser mehr als einfach nur ein One-Night-Stand wäre. Vielleicht sollte ich langsam mal deutlich machen was Sache ist, nicht, dass diese Ishtarschlampe sich noch irgendwas auf ihren derzeitigen Status einbildet.

Andererseits... was will der sich schon einbilden, wenn Kura doch hier ist, bei mir.

Mein Blick geht auf die andere Betthälfte, auf der mein Ex-Sträfling wie ein Stein schläft. Es war mühsam ihn von der bar bis in mein Apartment zu bringen, aber es hat sich gelohnt. Er ist jetzt hier, bei mir und...

„Atemu...“, keucht Kura schwer und dreht den Kopf in meine Richtung.

„Ja?“, flüstere ich zärtlich und streiche ihm eine Haarsträhne hinter Ohr.

„...ich muss kotzen.“

Entgeistert springe ich auf und hebe warnend die Hände.

„Moment, ich...“

Doch da ist es schon zu spät.

...